

lobern des Mahnmals Leute, „deren Vorstellungskraft im Schwinden, während ihr Ego im Anschwellen begriffen ist“.

Die Einwürfe nahezu sämtlicher jüdischer Beobachter lassen den Schluß zu, daß ihnen Nachdenklichkeit in der Frage, wie die Deutschen aus Ost und West ihre Scham in Beton zu gießen gedenken, wichtiger wäre als das Ergebnis.

Doch das Mahnmal, an der Nahtstelle der heranwachsenden Berliner Republik gelegen und vom Volksmund als „Kranzabwurfstelle“ oder „Judenplatte“ vorab verspottet, ist auch und vor allem Projektionsfläche für politische und private Ziele seiner Propagandisten.

Der Bundeskanzler will es, kolossal und bald, weil er im Wort steht – bei den Deutschen, beim Ausland und vor der Geschichte. Ignatz Bubis, der Vorsitzende des



**Denkmal-Modell von Eisenman/Serra**  
„Feld der Erinnerung“

Zentralrats der Juden in Deutschland, will es, weil er auf den pädagogischen Erfolg des Unterfangens hofft. Und Lea Rosh, die alles in Gang gebracht hat, will nicht zuletzt ihr eigenes Engagement verewigt sehen.

In der Jüdischen Gemeinde zu Berlin wird massiv bezweifelt, daß der erneut entflammte Streit in den deutschen Feuilletons über die Qualität des Eisenman/Serra-Entwurfs noch den in Sachen Mahnmal federführenden Kultursenator Peter Radunski (CDU) verunsichern kann. „Der Zigeunerbaron liest keine Zeitung“, spottet ein führendes Mitglied der Gemeinde.

Kanzler Kohl selbst könne nicht mehr zurück, heißt es in Regierungskreisen, zu schwer laste der Erwartungsdruck aus dem Ausland auf ihm. Verhindern ließe sich das Denkmal allenfalls noch durch die Berliner CDU. Ihr Fraktionschef im Abgeordnetenhaus, Klaus Landowsky, hat sich bereits in den Chor der Kritiker eingereiht.

Und nun wagt sich plötzlich auch Eberhard Diepgen, der Regierende Bürgermeister, nach vorn, indem er einer Verschiebung das Wort redet: „Dieses Mahnmal wird für Generationen gebaut. Man kann das nicht unter Zeitdruck entscheiden“, sagt der Christdemokrat. „Ich persönlich finde die Entwürfe nicht überzeugend.“

## Zugebaute Scham

RUDOLF AUGSTEIN

**M**onumente haben im allgemeinen den Zweck, die eigenen vermeintlichen Großtaten oder die vermeintlichen Untaten anderer in der Erinnerung festzuhalten. Daß die schlimmste Untat der eigenen Geschichte festgehalten werden soll, und das inmitten einer Hauptstadt auf einer der zentralsten Flächen: Das hätte von Anfang an bedenklich stimmen müssen.

Es hat aber zehn Jahre gedauert, um in einem Manifest kundzutun: „Wir sehen nicht, wie eine abstrakte Installation von bedrückend riesigem Ausmaß – auf einem Feld von der Größe eines Sportstadions – einen Ort der stillen Trauer und Erinnerung, der Mahnung oder sinnhaften Aufklärung schaffen könnte.“

Unterzeichner sind auch Leute, die einem riesigen Mahnmal ursprünglich das Wort geredet hatten, als ihr Hauptvertreter sei Walter Jens genannt. Er begründet seine Umkehr so vehement wie damals seine Zustimmung. Belegt er nun sein „Nein“ mit „Reichsopferfeld“ oder mit „teutonischem Kolosseum“ – beides geht reichlich weit –, so ist das erlaubt.

Die Grundidee war ja falsch, und dafür können die bildhauerischen Wettbewerber (über 500 an der Zahl) nichts. Die Idee lag mit der Neuerstehung der Hauptstadt in der Luft, und man kann Lea Rosh und Professor Eberhard Jaeckel nicht zum Vorwurf machen, daß sie ihr Herzblut daran gegeben haben. Falsch war, sich von ihrer Rhetorik überrollen zu lassen.

Die damals zustimmten, hatten das ja nicht zuletzt getan, um nicht als Antisemiten zu gelten, sie hatten schlicht nicht nachgedacht. Viele konnten sich auch, anders als etwa der Schriftsteller und gelernte Steinmetz Günter Grass, unter räumlichen Dimensionen bildhauerischer Kunst gar nichts vorstellen. Hauptsache, weg vom Tisch, egal wie.

Das Mißlingen des ganzen Projekts hätte vor zehn Jahren klar sein müssen, aber die Betreiber ließen nicht locker, andere scheuten sich, frühere Positionen aufzugeben. So war denn zwangsläufig, daß es bis zur letzten Zuspitzung dieser verzweifelten Anstrengung kam, über deren Schicksal der nun wohl Unkundigste von allen, Kanzler

Kohl, entscheiden wird. Da er früher dagegen war, wird er nun im Wahljahr dafür sein, whatsoever.

Die gebürtige Moskauerin Sonja Margolina spricht von einer „Pseudodebatte“ als „kollektivem Beruhigungsmittel“. Nichts anderes ist es. Einer der frühesten und schärfsten Kritiker, der Ungar und Schriftsteller György Konrád, hat die in die Endauswahl gelangten Entwürfe als „gnadenlosen oder didaktischen Kitsch“, voll „besserwisserischer Anspielungen“ und „geschraubter Symbole“, als „Arroganz gegenüber den Anwohnern und den Besuchern“ bezeichnet.

Das ist pauschal geurteilt. Dennoch: Zumindest „Arroganz gegenüber den Anwohnern und den Besuchern“ wird man dem von Kohl letztlich auszuwählenden Entwurf von Serra/Eisenman nicht absprechen können.

Wie kommt Kohl überhaupt in die Schußlinie? Weil Bundesinnenminister Kanther und Bürgermeister Diepgen, als Vertreter von Bund und Land zuständig, überhaupt kein Mahnmal dieser Art wünschen. Statt dessen hat der Kanzler sich mit seinem früheren Adlatus und jetzigem Berliner Kultursenator Radunski der Sache angenommen. Niemand bezweifelt, daß sie sich der wertvollen Unterstützung von Frau Lea Rosh versichern werden.

Zu stoppen ist wohl gar nichts mehr.

Von den Entscheidungsträgern hat wohl keiner jene Scham empfunden, die in sich eindringen zu lassen, schon den Zeitgenossen des Holocaust schwerfiel.

Man kann ein Monument für eine Sache errichten, aber keines gegen sich selbst. Schmach und Schande, sie tragen keine Monumentalität. Die Empfindung von Schmach war nicht die des Adenauer-Staates. Versöhnen wird man mit diesem Betonpfeiler-Feld niemanden, allenfalls unproduktiven Ärger auslösen. Dies Mahnmal regt nur jene zum Nachdenken an, die berufen sind, die zu erwartende Beschmutzung auf billigstem Niveau zu verhindern.

Man kann sich lebhaft vorstellen, daß hier ein Sammelpunkt für sämtliche Radikalen von rechts und links, von Skins und Autonomen entstehen wird, der Tag und Nacht bewacht werden muß. Man sieht Wachtürme und Stacheldraht schon vor sich.